

Zu Eva Schürmann:

Vorstellen und Darstellen

– Szenen einer medienanthropologischen Theorie des Geistes

„Es besteht Unklarheit darüber, welche Rolle *Vorstellbarkeit* in unserer Untersuchung spielt. Inwiefern sie nämlich den Sinn eines Satzes sicherstellt.

Es ist so wenig für das Verständnis eines Satzes wesentlich, dass man sich bei ihm etwas vorstelle, als dass man nach ihm eine Zeichnung entwerfe.

Statt >Vorstellbarkeit< kann man hier auch sagen: Darstellbarkeit in einem bestimmten Mittel der Darstellung. Und von einer solchen *kann* allerdings ein sicherer Weg zur weiteren Verwendung führen. Andererseits kann sich uns ein Bild aufdrängen und gar nichts nützen.“

Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*
Abschnitte 395-397.

Für jemanden wie mich, der sich sein halbes Leben über mit Wittgenstein beschäftigt und vier Bücher über ihn geschrieben hat und der sich dem Buch der Autorin zugewendet hat, um zu sehen, was sie von dem Philosophen, der am tiefgründigsten über Darstellung nachgedacht hat, etwa gelernt hat, war die Lektüre eine peinige Erfahrung. Denn die Antwort auf die Frage, die ich zur Lektüre mitgebracht hatte, ist rundheraus: Nichts.

Das Buch ist 230 Seiten lang, davon sind 18 Seiten Einleitung (9-27) und 30 Seiten Apparat [Textnachweise von Vorveröffentlichungen, Literaturverzeichnis (215-234) und Namensregister], macht 182 Seiten Text. Der gliedert sich in 7 Kapitel: „1. Was heißt 'darstellen'?“¹ (29-50); „2. Was heißt 'vorstellen'?“ (51-77); „3. Was heißt 'repräsentieren'?“ (79-110); „4. Perspektivität und Aspekt“ (111-133); „5. Medialität und Anthropologie“ (135-155); „6. Szenen der Geschichtsschreibung und Medien der Rechtsprechung“ (157-187); „7. Freiheit und Kontingenz“ (189-208).

Den Kapiteln 1-4 sind sogenannte 'Szenen' angefügt, Textpassagen, die sich mit Filmen von Ingmar Bergmann ('Persona') und Alain Resnais ('Letztes Jahr in Marienbad'), Diego Velázquez' Bild 'Las Meninas' und Gottfried Wilhelm Leibniz' 'Monadologie' befassen. Vorgreifend erläutert die Autorin diese Disposition so:

„Zwischenzeitlich muss eine aufs Allgemeine zielende Untersuchung Binnendifferenzen

¹ Die Titelzeilen sind im Buch in Versalien gesetzt. Ich berichtige ihre Schreibweise nach den in analytischer Philosophie gebräuchliche sprachlichen Darstellungskonventionen. (Seitenangaben in Klammern im Text.)

vernachlässigen und Abkürzungen in Kauf nehmen. Damit dies jedoch nicht auf Kosten der Spezifik des Themas geht, wechselt meine Untersuchung zwischen einem panoramatischen Blick auf die gemeinsamen Strukturmerkmale des Darstellens in den Begriffserörterungen und einem mikroskopischen Blick auf Details in den Szenen systematisch ab.

... Mir ... ist es wichtig, das argumentierende Vorgehen der begrifflichen Entfaltung mit den evidenzbasierten Rekursen auf die Mikrofunktionsweisen einzelner Darstellungsverfahren abzuwechseln ... Denn was die begriffliche Reflexion der künstlerischen Darstellung entfaltet, verzahnt auch die differenzierende Betrachtung feiner Unterschiede mit der Synopse der medialen Beschaffenheit anthropologischer Selbst- und Weltverhältnisse.“ (24)

I.

Sehen wir also zunächst die 'differenzierende Betrachtung' mit 'mikroskopischen Blick' an, die sich mit *Las Meninas* beschäftigt. Die Autorin nennt es mehrfach das „Jahrhundertbild“, warum nicht 'Jahrtausendbild'? Sie stellt gleich zu Anfang ihrer „Bildbetrachtung“ (102) fest, dass die „Rezeptionsgeschichte keines großen Kunstwerks je zum Abschluss kommt“ (101) und versteht das wohl so, dass sich keine verbindliche Deutung geben lässt. Sie jedenfalls referiert auf alle möglichen ihr bekannten Deutungen, ohne für eine bestimmte zu argumentieren. Vielmehr 'argumentiert' sie im mithilfe der mitgebrachten reflektierenden Gesichtspunkte 'Spiegel als Reflexionsmedium', 'Beteiligung des Unsichtbaren und Imaginären am Bild', 'Unabschließbarkeit der Interpretation' und 'Selbstbezüglichkeit von Selbstbewusstsein und Repräsentation durch Intentionalität und Aboutness'. Es handelt sich also um 'reflektierende Interpretation', eine Bildbetrachtung sollte aber 'bestimmende Interpretation' sein.

Die Unterscheidung stammt, nach dem Vorgang von Kants Begriffsbildung bezüglich der Urteilskraft, von dem Philosophen Reinhart Brandt, der glücklicherweise auch die beste philosophische Analyse des Bildes von Velázquez vorgelegt hat², die geeignet ist, die Grundannahmen der Erörterungen von Frau Schürmann zu widerlegen.

Brandt betrachtet das Bild wirklich und geht in seiner Analyse von einer Rekonstruktion der Bildgeometrie aus, die er 'planimetrische Vorklärung' nennt. Wenn man die Fläche des Bildes von oben im Verhältnis 1:2 durch eine zu oberem und unterem Bildrand parallele Gerade teilt, dann ergibt sich um die Figurengruppe des Bildes ein 2/3 seiner Fläche umfassendes Rechteck, dessen Diagonalen sich im geometrischen Auge (dem Fokus der physischen Augen) der Infantin schneiden. Diese ist damit als Zentralfigur des Bildes ausgewiesen. Dessen anschauliche Szene wird so konstruiert, wie sich vom geometrischen Auge im Mittelpunkt des Bildes aus erscheint, wenn die dort lozierten physischen Augen in einer mit seiner blinden Seite dem externen Bildbetrachter

² Ich zitiere nach R. Brandt: *Philosophie in Bildern*, Köln ²2001, 283-311.

zugewandten Spiegel gesehen wird. Brandt zeigt ausführlich, wie sich mit diesem formalen Verständnis der Bildidee alle in der Literatur aufgeworfenen Möglichkeitsprobleme der Darstellung des Bildes lösen lassen. Da mir jede kunstgeschichtliche Kompetenz abgeht, verzichte ich darauf, Brandts Thesen zu referieren oder gar zu diskutieren, und verweise die offenbar vor allem kunsttheoretisch interessierte Autorin nur nachdrücklich auf den ihr unbekannt gebliebenen Text. Nur eine philosophische Anmerkung erlaube ich mir. Brandt hält es nicht für wichtig, darauf hinzuweisen, dass das Bild – abgesehen davon, dass es eine gemalter Traktat über die Malerei ist – von seiner Anlage her nicht nur als reflektierend ein philosophisches Bild ist, sondern auch gleichsam ein 'solipsistisches' Bild ist. Der Solipsist kann nicht verstehen, wie ein anderer überhaupt psychologische Charakteristika haben kann, z. B. etwas wirklich sehen kann (und sich nicht nur so benimmt/verhält, als ob er sähe). Um sich davon überzeugen zu können, glaubt er, nicht nur vom Gesichtspunkt des anderen aus, sondern mit/aus dessen Augen sehen zu müssen. Diese logische Unmöglichkeit hat Velázquez mithilfe der Brücke des geometrischen Auges gemalt.

Soweit zu einem Beispiel 'differenzierender Betrachtung' mit 'mikroskopischem Blick', mit der es nicht weit her ist.

II.

Das „Vorgehen der begrifflichen Entfaltung“ (24) der 'medienanthropologischen Theorie des Geistes' ist durch irrige methodologische Annahmen massiv behindert. Nicht einen Gedanken verschwendet die Autorin auf den Umstand, dass sie mit ihrer 'Theorie' über Darstellung und Vorstellung selbst *darstellend* über ihr Thema zu handeln hat. Die Aufmerksamkeit darauf verwies sie als philosophische Theorie auf eine reflexive Verfahrensweise und damit auf das, was Philosophie methodisch im Kern seit Platon war: *reflexive begriffliche Analyse*. Da uns Begriffe intersubjektiv nachprüfbar (und also: objektiv) nur in der sprachlichen Verwendung von Begriffswörtern zugänglich sind, wäre die Methode sprachanalytisch zu fassen. Die Autorin meint dagegen, die Diskussion über „Sprachvermitteltheit“ hätte „das Augenmerk allzu einseitig auf ein einziges, freilich unhintergebares, Darstellungsmedium gelenkt.“ (12)³

3 Die Sprache ist nicht zuerst, aber wesentlich, Darstellungsmedium. Zuerst kommt der 'Ausdruck'. Als Ausdrucks- und Darstellungsmedium ist die Sprache allerdings universell, weil sie ihre eigenen Ausdrucks- und Darstellungsmittel erklären kann – deshalb hat Wittgenstein sagen können: Die Bedeutung (von Wörtern und Sprachformen) ist das, was Erklärungen der Bedeutung erklären. (Vgl. *Philosophische Untersuchungen* Abschnitt 560). Und für das universelle Medium besteht auch ein Universalitätsanspruch, denn: Wenn in anderen Ausdrucks- und Darstellungsmedien (Malerei, Bildhauerei, Tanz, Theater, Film etc.) etwas unverständlich ist, muss gesprochen werden, um es zu klären und zu erklären. Die Sprache aber kann für die Klärung von in ihr Unverständlichem selber aufkommen, soweit das überhaupt möglich ist. [Die Anfänge der Sprache liegen im Lernen durch Beobachtung, Nachahmung und gelegentlichem belehrt Werden, aber sobald Unverständnis sprachlich ausgedrückt werden kann, greift die sprachliche (Selbst)Erklärungsfähigkeit, die das zuvor behavioral gelegte Fundament auch retrograd durchdringen kann.]

Jedenfalls kann reflexive begriffliche Klärung nicht 'Theorie' über etwas sein, also auch nicht über den Geist. Vielmehr hat sie aufzuklären, was wir je schon kennen, können und tun, insofern wir Personen: sprechende, handelnde und sich (schon darin⁴) wesentlich selbst bewertende Lebewesen⁵ sind. (Die Form philosophischen Fragens hat zuerst Augustinus mit seiner Frage nach der Zeit ausdrücklich gemacht: *quid est ergo tempus? Si nemo ex me quaerat, scio; si quaerentem explicare velim, nescio.*)

Ihre theoretische Orientierung lässt die Autorin annehmen, Philosophie sei irgendwie doch Wissenschaft (vom Allgemeinen?) mit kumulierender Forschungstradition, aus der man sich für gesicherte Einsichten bedienen kann. Unglücklicherweise ist diese Forschungstradition aber durch 'ewige Probleme', „immerwährende(...) philosophische(...) Generalthemen“ gekennzeichnet,

„von denen die diffizilsten Debatten um die Sprachvermitteltheit der Welt oder die Bewusstseinsunabhängigkeit der Realität nur verschiedene Problemgestalten sind. Soviel darüber auch geforscht wird, man löst die Merkwürdigkeit nicht auf, die darin liegt, dass die Wirklichkeit von uns sowohl vorgefunden als auch gemacht wird, und dass der Geist sich zu einer Welt verhält, die ihm gegeben ist, obwohl sie zugleich von ihm hervorgebracht wird.“ (16)

Offenbar hat die Autorin hier das 'ewige Problem' von Idealismus vs. Realismus. Natürlich wären jetzt vor einer Adressierung dieses angeblichen Problems eine Reihe von kontrollierbaren Begriffsbestimmungen für 'Welt', 'Wirklichkeit', 'Bewusstsein' usw. erforderlich, wenn man das Problem lösen will. Da die Autorin das gar nicht will (Wittgenstein würde hier fragen: 'Warum gibt sie es dann nicht auf, sich mit ihm zu beschäftigen?'), erspare ich mir die Förmlichkeiten und präsentiere eine Lösung:

„Für den Idealisten ist die Welt nur 'unsere Vorstellung', für den Realisten wesentlich von uns unabhängig. Der Idealist stützt sich darauf, dass uns die Wirklichkeit nur in von uns gemachten Begriffen gegeben ist. Der Realist geht davon aus, dass, ob unsere Sätze über die Wirklichkeit wahr oder falsch sind, von der Wirklichkeit abhängt, nicht von uns. Die Schlichtung der scheinbar unentscheidbaren Kontroverse (denn deskriptiv haben ja beide Recht) führt die Einsicht herbei, dass beide Kontrahenten die unerwiesene Annahme teilen, es könne nur das eine oder das andere der Fall sein. Tatsächlich kann, in verschiedenen Hinsichten, beides der Fall sein: Für Begriffsbildung und Bedeutungserklärung hat der Idealist Recht, für die Beschreibung und Erkenntnis der Wirklichkeit der

4 Sprechen und Handeln unterliegen Normen (der Richtigkeit bzw. des Erfolgs), die der Sprechende und Handelnde auf sich selbst anwenden können, um die Praktiken zu beherrschen.

5 Schürmann kennt Harry Frankfurt's Personentheorie (108 Fn 85), auf die sich meine Explikation teilweise stützt. Ausführlich meine Arbeiten zum Personenbegriff auf www.emilange.de, zuletzt 'Person, Sprache, Welt'.

Realist.“⁶

Für ihre Theorie des Geistes bedient sich die Autorin für 'Perspektivität' bei Leibniz, 'Vorstellung' bei Hume und Schopenhauer, 'Intentionalität' bei Husserls und Searle usw. „Dabei lasse ich mich von der Annahme leiten, dass am meisten über den Gegenstand in Erfahrung zu bringen ist, wenn man die Vertreter verschiedener oder konkurrierender Theoriehorizonte befragt und Gemeinsamkeiten entdeckt.“ (25) Das mag eine in den Wissenschaften und für einführende Vorlesungen mögliche Verfahrensweise sein, Philosophie im Sinne von Begriffsklärung und Selbstdenken aus Gründen, über die man autonom verfügt, kommt dabei nicht heraus.

Ich verzichte daher darauf, mich mit Einzelheiten der Darstellung von Schürmann weiter zu beschäftigen und die Richtigstellungen vorzunehmen, die mir erforderlich scheinen. Zu weit liegen unsere Einsichten und Ansprüche auseinander. Ich bedaure, das Buch gekauft zu haben (wenn auch auf Autorenrabatt).

Das letzte Wort gebe ich meinem philosophischen Mentor:

„Die Arbeit in der Philosophie ... ist eigentlich mehr die Arbeit an Einem selbst. An der eignen Auffassung. Daran, wie man die Dinge sieht. (Und was man von ihnen verlangt).“ (*Big Typescript* 406)

Man kann nicht zu wenig von sich verlangen⁷ und philosophieren.

© E.M. Lange 2018

revidiert 2022

6 E.M. Lange, Art. 'Wittgenstein, Ludwig', in: *Die deutsche Philosophie im 20. Jahrhundert – Ein Autorenhandbuch*, Darmstadt 2015, 315.

7 „Darstellungen beginnen im Bewusstsein mit der Weise, wie jemandem etwas in Vorstellung und Wahrnehmung bzw. in deren Zwischenstufen Erinnerung und Erwartung auffasst.“ (31) Ich habe mich in diesem Zitat mit „jemandem“ nicht verschrieben. Wer sich sogar ungrammatische Sätze durchgehen lässt, verlangt zu wenig von sich.